

# Erni Mangold

## Lassen Sie mich in Ruhe

Erinnerungen. Aufgezeichnet von Doris Priesching

Mit 98 Abbildungen und Verzeichnissen  
der Theater-, Film- und Fernsehrollen sowie  
der Regiearbeiten und Auszeichnungen

AMALTHEA

### *Bildnachweis*

ARCHIV ERNI MANGOLD Friedrich Schilder: 1; Richard Müller: 3; Foto Rohringen: 7; Sveto Bozucanin: 8; Gabriele du Vinage: 9–11; Bruno Völkel: 15; Schönbrunnfilm/Sandmann: 17; Royal/Deutsche London/Gabriele: 18; Lothar Sandmann: 19; Real/Rank/Gabriele: 20; Real/Europa/Gabriele: 21; Foto Othmar: 24; T. von Mindszenty: 26; Foto Fayer: 28, 32; Friedhelm von Estorff: 33; Lore Bermbach: 41; Gabriele und Matthias du Vinage: 42; Gabriele Brandenstein: 43, 53; Ernst Hausknost: 45, 46, 49; Rudolf Wehr: 47, 48; Kövesdi Presseagentur: 51; Victor Mory: 55; First Look/picturedesk.com: 57; Volkstheater Wien: 58; Hans Techt/APA/picturedesk.com: 59; Sepp Gallauer: 64–71, 73–80; Doris Priesching: 72; alle übrigen: privat

SOWIE Universität Hamburg/Hamburger Theatersammlung: 29 (Archiv Rosemarie Clausen), 30 (Archiv Rosmarie Pierer/Thalia Theater), 34–39 (Archiv Rosemarie Clausen).

### Illustrationen im Text

Archiv der Salzburger Festspiele: S. 50; Archiv der Bregenzer Festspiele: S. 57; Deutsches Theatermuseum, München: S. 144; Winnie WIN Jakob © Bildrecht, Wien, 2016: S. 261; Doris Priesching: S. 275; alle übrigen: privat

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht aufgefunden werden, bitten wir Sie, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Frontispiz: Als Sarah Bernhardt in dem Stück von John Murrell,  
2011, Volkstheater Wien

Besuchen Sie uns im Internet unter: [amalthea.at](http://amalthea.at)

© 2016 by Amalthea Signum Verlag, Wien  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT  
Umschlagfoto: © Sepp Gallauer

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten  
Gesetzt aus der 12/16 Punkt Adobe Garamond

Printed in the EU

ISBN 978-3-99050-063-7

eISBN 978-3-903083-46-2

# Inhalt

|         |   |
|---------|---|
| Vorwort | 7 |
|---------|---|

## I. Ich

|   |     |
|---|-----|
| »Hier ist der Abortus«                        | 10  |
| Zartes Püpplein                               | 13  |
| »Mit Kriegsgut wirft man nicht!«              | 24  |
| Meine vier Leben                              | 46  |
| Das »Sexerl« von der Josefstadt               | 63  |
| Ehe mit Heinz Reincke und Emanzipation mit 55 | 82  |
| Lehrjahre – Herrenjahre                       | 100 |

## II. Die Anderen

|   |     |
|---|-----|
| Wie streunende Hunde –<br>Freundschaft mit Helmut Qualtinger    | 116 |
| Bei Gustaf Gründgens in Hamburg                                 | 125 |
| O. W. Fischers »kleine Schwester«                               | 147 |
| Erni »Bronson« – Schlagabtausch mit<br>Rainer Werner Fassbinder | 151 |
| Bruno Kreisky, Friedrich Torberg – Erotik und Politik           | 154 |
| Leben ohne Drehbuch: Mit Peter Patzak in New York               | 162 |
| Eine Nacht mit Werner Schwab                                    | 169 |
| Unvergessen: Freunde, Verehrer, Zeitgenossen                    | 173 |

### III. Rundum

|  |     |
|--|-----|
| »Ernerl, mach das Fassl auf!« – Lob des Landlebens                     | 198 |
| Die Wassertrinkerin  | 207 |
| Fitness für Fortgeschrittene, Ski, Fußball und<br>andere Suchtgefahren | 211 |
| Die Tiere meines Lebens  | 223 |
| Hexisches und der Tod  | 234 |
| Vor dem Auftritt – ungeschminkt  | 242 |

### IV. Erni Mangolds kleine Erbauungsfibel:

#### Fragen Sie nicht!

|  |     |
|--|-----|
| Tun Sie etwas                                  | 264 |
| Schweinehund? Mehr ein Elefant                 | 270 |
| Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott           | 273 |
| Keinen Genierer                                | 276 |
| Frisch am Tisch                                | 280 |
| Freudenhaus                                    | 286 |
| Stehaufmänderl                                 | 289 |
| Weise und gelassen – leider nein!              | 291 |
| Jubilieren – wer's glaubt, wird selig          | 293 |
| Das muss man gelesen, gesehen und gehört haben | 294 |

### Anhang

|   |     |
|---|-----|
| Erni Mangold als Theaterschauspielerin          | 296 |
| Erni Mangold als Film- undFernsehschauspielerin | 306 |
| Erni Mangold als Regisseurin                    | 313 |
| Preise und Auszeichnungen                       | 314 |
| Namenregister                                   | 315 |

# Vorwort

Ich hätte dieses Buch nicht gebraucht. Zurückschauen, Vergangenheit, Theater, Film, Fernsehen – wen kümmert das? Mich am allerwenigsten. Vorbei ist vorbei und weg ist weg, nach dieser Maxime lebe ich, inzwischen seit bald 90 Jahren. Ich weiß, wovon ich spreche. Ein Buch, in dem ich mich mit meiner Vergangenheit auseinandersetzen soll? Ich kann damit nichts anfangen.

Ich kann stur sein wie ein Bock, bin aber gleichzeitig gutmütig wie ein Schaf. Ich bin eine schlechte Neinsagerin.

Ich konnte es nie, und ein Nein geht mir bis heute nicht von der Zunge. Naja, wenn sie mich so lieb bitten. 2011 zum Beispiel im Kunsthistorischen Museum. Beim Projekt *Ganymed Boarding* interpretierte ich Franz Schuhs Text zu Wolf Hubers Bild *Der Humanist Jacob Ziegler*, ganze Abende lang, wieder und immer wieder. Regelmäßig stand ich drei Stunden ohne Pause, fast bis zum Zusammenbrechen. War ich mit einer Partie fertig, stand die nächste bereit, nicht eine Sekunde konnte ich weg. Die Leute bettelten: »Bitte, bitte, Frau Mangold, nur noch einmal!« Und ich fing wieder von vorne an. Einer war schon zum dritten Mal dabei, der meinte: »Frau Mangold, diesmal waren Sie aber besonders gut!« Ja, offenbar hatte ihm gefallen, wie ich in Trance geredet hatte.

Es wäre besser gewesen, öfter Nein zu sagen. Es ging nicht.

Dabei schreibt es sich höchst einfach: Nein. »Erni, da gibt es dieses Stück, magst du nicht?« Nein. »Liebe Frau Mangold, wir laden Sie herzlich ein ...« Nein. »Sehr geehrte Frau Professor, Sie müssen unbedingt ...« Nein. Nein. Nein. Einfach. Theoretisch. Denn Nein zu sagen, also wirklich und bestimmt: Nein! – Ich schaffe es nicht. Vergiss es.

Und deshalb gibt es dieses Buch. Weil ich es im entscheidenden Moment wieder einmal nicht fertiggebracht habe, Nein zu sagen.

Gut, wenn ich dabei bin, ist es ja okay. Es macht Spaß, immer noch Spaß. Theater, Fernsehen, Hörspiel und irgendwie letztlich dieses Buch, das mir nächtelang den Schlaf raubte. Erinnerungsarbeit. Entzückend.

Und so danke ich allen, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben: Frau Dr. Brigitte Sinhuber, die es unbedingt wollte, und ihrem Team für die mühevollen Kleinarbeiten beim Zusammenstellen meiner Werkliste. Weiters danke ich Thomas Ballhausen und dem Filmarchiv Austria, dem ORF sowie Stöf-fi Speich, Harald Fidler und Peter Patzak, ich danke dem Theater in der Josefstadt, dem Schauspielhaus Wien und dem Volkstheater, den Schauspielhäusern in Hamburg und Düsseldorf sowie der Hamburger Theatersammlung der Universität Hamburg, Frau Dr. Michaela Giesing, dem Archiv der Salzburger Festspiele, Frau Mag. Franziska-M. Lettowsky, und dem Deutschen Theatermuseum München, Herrn Stephan Priddy. Ohne sie alle gäbe es dieses Buch nicht. Dieses Buch, das ich nicht gebraucht hätte. Und überhaupt: Doris, du bist schuldig, soll ich mich bedanken? Nein – du musst es tragen.

I.

Ich

## »Hier ist der Abortus«

**E**s begann abenteuerlich.

Gemessen an den Umständen meiner Geburt hätte ich im Grunde genommen ein neuer Mozart werden müssen: Wie Klein Wolfgang Amadé erblickte ich gegen jede Vernunft das Licht der Welt, und wie er war ich später ein höchst merkwürdiges Kind. Trotzdem bin ich ziemlich eindeutig kein Musikgenie, aber das ist eine andere Geschichte.

Ich, Erna Goldmann, kam am 26. Jänner 1927 im Gasthaus meiner Großeltern in Großweikersdorf, Niederösterreich, zur Welt. Vermutlich mag ich Wirtshäuser deshalb sehr gerne und föhl ich mich in ihnen sauwohl. Die Angelegenheit damals war allerdings wenig romantisch.

Meine Mutter hatte zum Zeitpunkt meiner Geburt sieben Abtreibungen hinter sich. Sie war 22, als sie mich bekam, und sehr »foin« und vornehm. Sie hatte das Sacre Cœur in Wien besucht und wollte ursprünglich Pianistin werden. Das Wort »Scheiße« wurde bei uns daheim nie gebraucht – das heißt, erst nachdem ich es von den Deutschen mit nach Hause gebracht hatte, und dann war es jedes Mal ganz furchtbar.

Die Abtreibungen hatten sie einen Batzen Geld gekostet.

Dass sie ein Riesenglück hatte, überhaupt überlebt zu haben, dessen war sie sich nicht bewusst. Der Gedanke wäre ihr mit ziemlicher Sicherheit nie in den Sinn gekommen. So war sie eben, so war die Zeit. Kein Platz für Sentiment.

Abtreiben konnte man über die Hebamme. Illegal, versteht sich, das Ganze war streng verboten und musste höchst geheim stattfinden. Mama behauptete, sie hatte es machen müssen, weil sie Probleme mit der Lunge hatte. Ich bin nicht sicher, ob das stimmte. Oder war sie wirklich lungenkrank? Keine Ahnung. Es spielt heute keine Rolle mehr.

Jedenfalls war es so, dass meine Eltern zwar verhütet hatten, aber irgendwie musste ich trotzdem durchgeschlüpft sein. Die Geburt sollte in der Wiener Semmelweis-Klinik stattfinden, weshalb meine Mutter im dritten Monat in die Hauptstadt zu einem Kontrolltermin fuhr. Dort bekam sie überraschend Blutungen, und im Zuge dessen wurde so etwas wie Kuretage gemacht. Was die Ärzte da genau taten oder an welcher unzugänglichen Stelle ich im Mutterleib klebte? Ich weiß es nicht, aber offenbar hatte ich mich sehr geschützt.

Als meine Mutter die Klinik verließ, sagte man ihr, sie solle sich die nächsten Wochen schonen, schließlich habe sie einen Abortus hinter sich. Also fuhr sie nach Admont in die Steiermark, ging spazieren – und kotzte weiter, weshalb ihr klar war, dass sie doch noch schwanger sein musste. Sie wollte unbedingt, dass ich in Wien zur Welt kam, weil es ihr wichtig war, den Ärzten zu beweisen, dass sie mit der Fehlgeburt unrecht hatten.

Ich machte ihr ein zweites Mal einen Strich durch die Rechnung, denn ich kam einen Monat zu früh zur Welt und zwar bei einer Sauschlachtung am Hof meiner Großeltern, bei dem eine Gastwirtschaft angeschlossen war. Meine Mutter half beim

Abstechen, als plötzlich das Fruchtwasser kam, und die Mutter meiner Mutter sagte: »Ja, du kriegst ein Kind.« Großes Tamtam, denn man sah ihr die Schwangerschaft kaum an. An eine Frühgeburt hatte überhaupt niemand gedacht.

Meine Mutter konnte es wohl selbst nicht glauben, dass es schon so weit war und wollte unbedingt noch zum Kirtag gehen und tanzen. Sie hatte sich von einem Freund abholen lassen, aber es war zu spät. Das Baby kam. Glücklicherweise war der Freund soeben mit seinem Medizinstudium fertig, er wusste, was zu tun war. Ich wurde sein erstes Neugeborenes auf dem Wirtshaustisch meiner Großeltern.

Es war keine leichte Geburt, Steißlage, in einem ziemlich strengen Winter. Ich wog gerade 2,5 Kilogramm und war 54 Zentimeter groß. Als mich mein Vater das erste Mal sah, rief er: »Mein Gott, ist das alles klein!« Wäre er nicht so gescheit gewesen und hätte sich damals nicht schon für Ernährung interessiert, hätte ich vermutlich nicht überlebt. In den 1920er-Jahren gab es neue Erkenntnisse über gesundes Essen, und er setzte sich sehr damit auseinander. Also wurde ich nicht nur mit Muttermilch genährt, sondern zusätzlich mit viel Gemüse.

14 Jahre später kam ich eines Tages nach Hause, und auf der Bank saß ein alter Mann mit weißem Haar: Es war der Chefarzt der Semmelweis-Klinik. Meine Mutter stellte mich ihm artig vor: »Herr Primar, hier ist der Abortus.« – »Aha. Ja, das gibt's«, sagte er.

Die Geschichte meiner Geburt – entzückend, nicht?